

## Bälle gut, alles gut

**In der pakistanischen Stadt Sialkot werden zwei Drittel aller Fußbälle hergestellt – dank internationalem Druck ohne Kinderarbeit** Von Johannes Schweikle

Jeden Samstag prallen in diesem schmalen Raum Welten aufeinander. Der Boss des Nähzentrums von Forward Sports sitzt hinter seinem abgewetzten Schreibtisch und zahlt die Löhne aus. Für jeden genähten Fußball gibt es 41 Rupien, das sind rund 60 Cent. In einer Woche kommt ein Arbeiter auf gut 25 Euro. An der kahlen Wand hängt ein Poster von David Beckham. Der Superstar mit einem Jahreseinkommen von mehr als 20 Millionen Euro hält fünf Bälle in der Hand, so wie sie hier hergestellt werden, er lächelt auf die Näher herunter. »Soccer never felt better«, steht auf dem Plakat.

Sialkot ist eine Kleinstadt im Nordosten Pakistans. Von hier stammen zwei Drittel aller weltweit produzierten Fußbälle. Im Jahr sind das rund 40 Millionen Stück, praktisch alle von Hand genäht. Nike und adidas, Puma und Diadora, alle Weltfirmen lassen hier fertigen. In der Region um Sialkot leben 2,9 Millionen Menschen, 35 000 arbeiten in der Fußballindustrie. Diese hat einen dramatischen Wandel erlebt: Vor zehn Jahren war Kinderarbeit an der Tagesordnung. Jetzt beschäftigen die Firmen nur noch Mitarbeiter, die älter sind als 15 Jahre.

Forward Sports fertigt für adidas. In der Näherei im Dorf Motra sitzen 30 Mann auf niedrigen Schemeln, und alle machen den ganzen Tag die gleichen Handgriffe: zwei Nadeln gegenläufig durch die Löcher in den weißen Sechsecken schieben, den Faden um die breiten Lederringe an den Mittelfingern wickeln und die Naht stramm ziehen. Arme bewegen sich geschmeidig und lautlos, aus einem Radio kommt schmachtende Musik, an der Decke rühren Ventilatoren in der heißen Luft. Auf dem Betonboden liegen weiße Polyester-Fäden, hinten hat einer seine Armbanduhr neben seine nackten Füße auf die Bastmatte gelegt.

Ein guter Arbeiter schafft sieben Bälle am Tag. Für jeden braucht er 750 Stiche, die letzten sind die schwierigsten: Die Nadel darf die Blase nicht verletzen. Die fertigen Bälle werden mit einem kleinen Kompressor aufgepumpt und kommen zur Qualitätskontrolle in die Zentrale. Oft holen Eselskarren die riesigen Säcke mit den Bällen ab, diese schweben dann wie unförmige weiße Wolken langsam über der staubigen Straße.

Die Fußballproduktion in Sialkot hatte früher einen schlechten Ruf. Als die pakistanische Ministerpräsidentin Benasir Bhutto 1995 die Vereinigten Staaten besuchte, zeigten Menschenrechtler dort einen Dokumentarfilm über die Kinder im Punjab, die Bälle nähen mussten. »Noch in der Nacht rief mich mein Handelsagent aus den USA an«, erinnert sich Khawaja Zakauddin, »er war sehr aufgeregt.« Zakauddin ist 71 Jahre alt, seine Firma Capital Sports nähte schon Fußbälle, als diese noch aus braunem Leder waren. Dieses Handwerk reicht in Sialkot zurück bis in die Kolonialzeit, 1922 verliehen die Engländer dem Unternehmer Sayed Sahib den British Empire Export Award, weil er die Armee mit Fußbällen belieferte.

Die Klügeren unter den Fabrikanten in Sialkot erkannten schnell, dass der Druck des Westens ihrer Industrie das Genick brechen könnte. »Es war eine Forderung der Kunden, unsere Produktion transparent zu machen«, sagt Zakauddin. Die weitere Geschichte ist ein

Musterbeispiel dafür, was Druck der Verbraucher in der globalisierten Wirtschaft bewirken kann.

1997 unterzeichnete die Handelskammer von Sialkot gemeinsam mit Unicef und der Internationalen Arbeitsorganisation ILO das so genannte Atlanta-Abkommen. Darin verpflichteten sich die Beteiligten, die Kinderarbeit in der Fußballindustrie von Sialkot abzuschaffen. »Das taten wir nicht nur aus Großzügigkeit«, sagt Zakauddin nüchtern, »für unser Geschäft ging es ums Überleben.«

Die Handelskammer beauftragte ihn, das Abkommen umzusetzen; die traditionelle Heimarbeit wurde reglementiert: Seither dürfen Firmen ihre Aufträge nur noch an registrierte Nähereien vergeben, in denen mindestens drei Personen beschäftigt sind. Die ILO bildete eine Kontrollkommission.

Heute wählt ein Computer der Imac (Independent Monitoring Association for Child Labor) an jedem Morgen nach dem Zufallsprinzip die Nähereien aus, die an diesem Tag kontrolliert werden. Jeder Betrieb muss spätestens nach sechs Wochen wieder an die Reihe kommen, und damit niemand in Versuchung gerät, einen Kontrolleur zu bestechen, darf keiner zweimal hintereinander in dasselbe Nähzentrum. 97 Firmen lassen sich von der Imac kontrollieren. Sie stellen 95 Prozent der Exportproduktion her.

Jeden Tag gehen zwölf Mitarbeiter der Imac mit Jeeps und Motorrädern auf Kontrollfahrt. Da im islamischen Pakistan das ganze Leben nach Geschlechtern getrennt ist, kontrollieren Frauen die Nähereien der Frauen, und die Männer sehen bei den Männern nach. Sie prüfen, ob die Liste mit den Stücklöhnen wie vorgeschrieben aushängt, ob jeder Näher mindestens 0,9 Quadratmeter Platz hat und ob im Betrieb ein Verbandkasten bereit liegt – auch wenn der manchmal nur zwei alte Mullbinden enthält.

### **Wer sich nicht an die Regeln hält, bekommt keine Aufträge mehr**

Wirkt ein Näher verdächtig jung, prüfen die Kontrolleure sein Geburtsdatum in der Akte. Im Jahr 2004 stieß die Imac bei mehr als 14 000 Kontrollen lediglich auf fünf Fälle von Kinderarbeit. In energischen Schreiben forderte die Imac die betreffenden Firmen auf, dies zu unterbinden. Mit Erfolg: Bei der nächsten unangekündigten Kontrolle waren diese Kinder nicht mehr in der Näherei. »Es kann schon sein, dass Sie in der Landwirtschaft Kinder beschäftigt finden. Oder bei den Firmen, die chirurgische Instrumente herstellen«, sagt Nasir Dogar, der Leiter der Imac, »aber in der Fußballindustrie wissen die Fabrikanten, dass wir sehr wachsam sind.« Die Sanktionen sind hart: Wer wiederholt Kinder beschäftigt, kommt auf die schwarze Liste. Und Weltfirmen wie adidas gehen nicht das Risiko ein, einen solchen Subunternehmer zu beschäftigen. »Wir haben in Pakistan neben der Imac noch unsere firmeninterne Überwachung«, sagt adidas-Sprecherin Anne Putz. »Um die Kontrolle zu vereinfachen, arbeiten wir in Sialkot nur mit drei Firmen zusammen. Und jeder Ball bekommt eine Codenummer. So wird die Produktion transparent.«

Zu Beginn ihrer Arbeit hat die Imac die Ursachen der Kinderarbeit untersucht. »Die Armut war nicht der Hauptgrund«, sagt Dogar. Für pakistanische Verhältnisse sind die Bauern im Punjab wohlhabend. Breite Flüsse bringen das Schmelzwasser des Himalaja in das Fünfstromland, Kanäle so breit wie Fußballfelder führen auch dann noch Wasser in Hülle und Fülle, wenn die Temperaturen weit über 40 Grad steigen. Schwarze Büffel werden zur Tränke geführt, der Weizen wächst, und die Bauern sind stolz darauf, dass sie den besten Basmati-Reis Pakistans anbauen. Das Bällnähen war seit Jahrzehnten ein gutes Zubrot, das man sich

in Heimarbeit verdienen konnte. Das Pro-Kopf-Einkommen in der Region Sialkot ist doppelt so hoch wie im Landesdurchschnitt. »Für viele Eltern war es einfacher, ihre Kinder zum Nähen als in die Schule zu schicken«, erläutert Dogar. »Sie sagten sich: Wenn mein Kind zehn Jahre in die Schule geht und dann keine gute Stelle findet, ist es für die Handarbeit verdorben.«

In Chak Maluka ist es gelungen, dieses traditionelle Denken zu ändern. Chak Maluka ist eines der unzähligen kleinen Dörfer in der Nähe von Sialkot. Die Lehmziegelhäuser der 1100 Einwohner glücken eng zusammen, die Gassen sind so schmal, dass noch nicht einmal ein Eselskarren durchkommt. Gut die Hälfte der 125 Familien lebt vom Bällenähen, viele Väter waren nie in der Schule und haben nur dieses simple Handwerk gelernt. Vor 15 Jahren war Kinderarbeit hier noch so normal wie die rauchenden Schornsteine der Ziegeleien, heute gilt sie als unmoralisch.

Ein staubiger Pfad führt zur Grundschule der Mädchen. Eine Backsteinmauer grenzt diese von den Melonenfeldern ab. Die Mädchen tragen hellblaue Uniformen und rote Schleifchen im Haar. Die zweite Klasse hat ihre Bänke im Hof aufgestellt, im Schatten eines mächtigen Baums. Die sechsjährigen Kinder lernen Englisch. Die älteren machen ein einfaches Experiment: Wie man dreckiges Wasser filtert.

Die Früchte der Schulpolitik im Punjab zeigen sich rund um die beiden Klassenräume. Die pakistanische Musterprovinz stellt Schulbücher und Uniformen kostenlos, Bedürftige bekommen ein Stipendium. 1987 wurde diese Schule gebaut. »Da hatten wir nur 35 Schülerinnen«, sagt Direktorin Fakhra Anwar. Seitdem hat sich hier eine Menge geändert. Die Wände sind frisch getüncht, der Fußboden zementiert. Vor dem Gebäude steht ein Brunnen mit Handpumpe. Dank adidas und der Entwicklungsorganisation Sudhaar gibt es an der Mädchenschule von Chak Maluka mittlerweile sogar Strom. Und, was noch viel wichtiger ist: 90 Schülerinnen.

© DIE ZEIT, 18.05.2006